



Alle hier haben ihren eigenen Plan

Zunächst einmal möchte ich mich entschuldigen, dass meine Antwort so lange hat auf sich warten lassen. In der letzten Zeit war ich zu gestresst, um vernünftige Rezensionen oder Antworten auf ebensolche zu verfassen, da ich aber Kritiker, die sich so bewundernswerte Mühe geben, auf keinem Fall mit einem "Danke, du hast Recht" abspesen will, nur um geantwortet zu haben, warte ich lieber, bis ich genügend nachgedacht habe und die Energie habe, um mich ebenso konstruktiv mit den Kommentaren auseinanderzusetzen.

Und ich danke dir ganz herzlich für deine Kritik! Ich kann gar nicht beschreiben, wie sehr ich deine Art, dich mit Texten auseinanderzusetzen, bewundere, und Kritik ehrt mich, wenngleich es keine positive ist. Deine Arbeit ist unendlich wertvoll für mich.

Ganymed hat Folgendes geschrieben: Ich habe seitdem ich hier wieder aktiver bin einige deiner Gedichte gelesen. Und in der deutlichen Mehrzahl sehe ich eine Metapher, die wirklich gelungen ist und bei der man aufhorchen und kurz innehalten muss, um aufzuatmen, wenn man ein empfindsamer Mensch ist. Der Rest jedoch besteht aus Manierismen, zwanghaft-poetischen Wendungen und einer Art fassadenhafter Weisheit. Du hast einen Kern, der gut ist, doch alles Weitere ist in meiner Meinung nach schlecht. Ich gehe dein Gedicht mal nach verschiedenen Kriterien durch, um das zu erklären.

Zuerst die Sprache. Man kann dem Gedicht anmerken, dass du dich um die Wörter und Ausdrücke sehr bemüht hast. Doch diese werden falsch verwendet und sind in ihrer Summe einfach zuviel für das Gedicht. Zum Beispiel der erste Vers. Die Formulierung klingt, als würde der Spruch selbst von einem Klatschweib kommen. Das wäre in Ordnung, wenn der Bezug auf die Klatschweiber im nächsten Vers eine Ironie deutlich machen sollte. Durch die Wortwahl in der restlichen Strophe aber wird das zunichte gemacht.

Das überrascht mich nun ehrlich, weil ich persönlich meinte, nur simple, ungekünstelte Wörter verwendet zu haben. Zu dem Zeitpunkt war ich bei der Lyrik ohnehin in einer Phase, wo ich versucht habe, mich knapper auszudrücken. Es war keineswegs meine Absicht, Ballast zwecks schönen Klang oder weiser "Verüppackung" zu verwenden. Ich wollte einfach ein Bild, das ich vor Augen hatte, so gut und eindeutig es geht verdichten. Das scheint gründlich misslungen zu sein - vielen Dank fürs Augenöffnen!

Ganymed hat Folgendes geschrieben: Wenigstens lassen sie sich nichts sagen von dem Wind,
der sich aufplustert in dem Ehrgeiz,
Welten wach zu dröhnen,
die noch nicht zu Tode entdeckt.

(Warum fehlt das "wurden"? Durch die Auslassung des Hilfsverbs klingt man nicht automatisch poetisch.)

Ich gebe zu - das Auslassen diene in erster Linie wenn nicht der Poesie, dann der Form. Falls in der Strophe überhaupt ein Rhythmus vorhanden war, würde ihn ein hintendran gehängtes Hilfsverb "wurden" vollends zunichte machen, finde ich.

Ganymed hat Folgendes geschrieben: Folge den Flüssen nicht,
wenn sie sich aufmachen
zu ihrem Rendezvous
mit dem Horizont.
Wir leben nicht lange genug,
um sie beneiden zu lernen.



Alle hier haben ihren eigenen Plan

(Man soll den Flüssen nicht folgen, aber gleichzeitig lebt man deiner Meinung nach nicht lange genug, um sie beneiden zu lernen? Da ist doch ein logischer Fehler drin. Warum sollte man ihnen folgen, wenn man sie nicht beneidet und ebenso wie sie in die Ferne, in das Unerreichbare treten will?)

Es war eher so gemeint: Das LD will den Flüssen ja gerade deshalb folgen, weil es neidisch auf ihren Weg ist, auf ihre Möglichkeit, dem Unendlichen entgegen zu strömen. Doch wird es zurückgehalten, weil das Lyrische Wir eben nicht langlebig, nicht weise, nicht gut genug ist für die Ewigkeit, und deshalb auch aller Neid nutzlos ist. Wie könnte ich das eindeutiger ausdrücken? Ist es überhaupt wert, ausgedrückt zu werden?

Ganymed hat Folgendes geschrieben: Der Schluss ist etwas fehl am Platz. Es geht im Allgemeinen um Tod, Altern und Vergänglichkeit, der letzte Vers aber wendet sich in Zukunft. Er wirkt zudem auf mich, als hätte er kein Fundament, als stände er da einsam am Ende deines Gedichts. Gehen die Pläne zugrunde, weil allmählich alles zerstört wird? Ist es für die Rettung der Welt noch nicht zu spät und alle tun ihren Teil zur Besserung? Wenn ja, wird diese Aussage nicht klar. Ein Werk wird sehr reizvoll dadurch, dass man seinen Inhalt nie eindeutig interpretieren kann, aber das hast du hier nicht geschafft. Vielleicht hab ich ein Brett vorm Kopf, vielleicht aber auch nicht.

Auch hier werde ich versuchen, mit einer Eigeninterpretation ein bisschen Klarheit zu schaffen, auch wenn es bei einem so misslungenen Gedicht einer Anmaßung gleichkommt.

Es geht unter anderem um das Altern und die Vergänglichkeit, wenn du dies so interpretieren möchtest, aber nicht so sehr um das Altern von Menschen - das hängt natürlich automatisch damit zusammen - sondern das Altern einer Welt. Alles verliert seine Farbe, alles will sich fortbewegen, und selbst die Wolken senken hernieder und versuchen, noch etwas Leben zu erlauschen. Doch obwohl alles kurz vor dem Verfall steht, verliert man (siehe Endstrophe) noch nicht den Glauben, die heile Welt sei wie vorhin. Weil eben diese "Altersanzeichen" schleichend sind. Die Farben haben noch keine Risse, und darum geht es. So glauben die "Bewohner" der sterbenden Welt, alles sei wie immer und sie hätten alles im Griff. Ich hoffe, dich hiermit nicht noch weiter verwirrt zu haben...

Ganymed hat Folgendes geschrieben: Trau dich, auch kleine Gedichte zu entwerfen oder einfach nur die Metaphern, die es wirklich verdienen, verdichtet zu werden, zu veröffentlichen. Deine Wortwahl wirkt auf mich oft ein wenig lächerlich, aber der Inhalt ist sehr ernst, dadurch wirkt es grotesk. Und das ist, vermute ich, nicht in deinem Sinn. Vielleicht hilft es dir, dich mit Nachkriegsliteratur zu beschäftigen, die meistens bewusst einfach gehalten ist (z.B. "Inventur" von Günter Eich), oder mit Haikus. Auch in der Einfachheit liegt eine Kunst, das entdeckte ich auch gerade für mich selbst.

Darum bemühe ich mich auch die ganze Zeit. Wie gesagt, versuche ich beim Schreiben von Gedichten in letzter Zeit, sie wirklich nur auf die Metaphern, auf die es ankommt, zu begrenzen, um das Bild vorm inneren Auge möglichst prägnant zu transportieren. Und bei Haikus bin ich eine hoffnungslose Niete... :lol: Ich habe mich schon oft auf diesem Gebiet, aber sie sind einfach nicht meins.

Zitat: Und es hat wirklich viele Ähnlichkeiten vom hochgestochenen Ton über die Wortwahl und so weiter. Aber das ist nur mein Verständnis.

Nochmals bekunde ich meine Verständnislosigkeit darüber, was genau du mit "hochgestochen" meinst. Ich komme mir endlos dumm vor, weil du ja sehr vieles im Text markiert und kommentiert hast und so weiter... aber ich habe eine andere Vorstellung von "Hochgestochenheit", vielleicht habe ich deshalb solche Probleme, das nachzuvollziehen.

Geschrieben am 27.10.2008 von Terrorkrümel
im [Deutschen Schriftstellerforum](#)



DSFo.de
Deutsches Schriftsteller Forum

Alle hier haben ihren eigenen Plan

Deine wertvollen Denkanstöße werde ich auf jeden Fall beherzigen und wieder aufrufen, wenn ich wieder zu schreiben versuche. Nochmals vielen herzlichen Dank!

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).